

Albrecht Dürer : 1471-1528

Autor(en): **H.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **11 (1921)**

Heft 28

PDF erstellt am: **15.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-641886>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Das Dürerhaus in Nürnberg, in dem Albrecht Dürer am 21. Mai 1471 geboren wurde.

hatte der Mann sein ganzes Vermögen in den eingetretenen Revolutions- und Kriegsjahren wieder verloren, so daß er, statt das Haus zu beziehen, wieder fortgezogen war, um dort, wo er die früheren Glücksgüter gefunden, nachzusehen, ob nicht solche von neuem zu erhaschen wären. Das Haus aber war seither von Hand zu Hand gegangen in der Art, daß immer derjenige Seldwylser, der am meisten Lust und Mittel zu einem herrschaftlichen Dasein verspürte, dasselbe übernahm und eine Zeitlang bewohnte, ohne daß es jedoch im Innern jemals ganz fertig wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Albrecht Dürer (1471—1528).

Am 21. Mai waren es 450 Jahre, da Deutschlands größter Maler geboren wurde. 450 Jahre — ein langer Zeitraum! Und doch reicht die Zeit Dürers unserer Zeit die Hand in tausend Beziehungen. Kein Vergleichsmaterial ist hier aufschlußreicher und bequemer zu beschaffen, als Dürers Bilder und Zeichnungen. Seine großen Werke — Altarbilder, Bildnisse in Del — sind in zahlreichen Reproduktionen verbreitet; ebenso haben wir Kenntnis von seinen Holzschnitten, Kupferstichen und Zeichnungen durch Sammelwerke und Mappen aller Art — wir erwähnen nur die von Ferd. Avenarius herausgegebene Dürer-Mappe, die die wertvollsten Werke des Malers in guten Vervielfältigungen enthält. Aber nicht bloß diese äußerliche Zugänglichkeit verweist uns auf Dürers Werke als Dokumente jener entlegenen Zeit. Dürer ist von einer wunderbaren Sachlichkeit. Es gibt kaum einen Künstler, der sich so intensiv in die stoffliche Wirklichkeit vertieft hätte wie er. Man sehe sich darauf hin nur etwa einen seiner Kupferstiche, etwa das Blatt „Weihnachten“, oder das Blatt „Hieronymus im Gehäuse“ an. Sie sind eine wahre Fundgrube für den Kulturhistoriker.

Er erhält da Aufschluß über die intimsten Fragen; etwa: wie ein Kiegelbau um 1500 in Deutschland konstruiert war, wie die Balken verzäpft, die Schindeln gelegt, eine Mauer gewölbt wurde, wie man das Wasser aus einer Zisterne schöpfte. Oder über die Frage, wie es zu Dürers Zeiten in einer Nürnberger Bürgerstube aussah das andere Blatt: Hieronymus sitzt an einem Tisch mit gegabelten Beinen und schreibt auf einem zierlichen Schreibpultchen, das auf dem Tische steht, neben sich das Tintenfaß; Stuhl, Langbank mit Rissen, Folianten, Fensterische mit Totenschädel, die gotischen Fenster mit Buzenscheibchen, Kästen und Konsolen an der Wand, die Baldendecke mit der Kürbislampe — all diese

Gegenstände sind so liebevoll und sachlich korrekt dargestellt, wie man sie von einem Interieur-Architekten nicht genauer verlangen könnte. Nicht minder aufschlußreich sind seine Landschafts- und Städtebilder; gewöhnlich sind sie als Hintergrund zu einer Madonna oder einem Heiligen gedacht. Das mittelalterliche Dorfbild, mit den breit herabhängenden Strohdächern, mit Dorfbrunnen, Teich, Zäune, Feldweg liegt vor uns im Blatt: „Die große Kanone“. Nürnbergs Mauern und Türme und spitzgieblige Bürgerhäuser hat er ungezählte Male gezeichnet, aber in freier Zusammenstellung des Typischen und in der Ausschaltung des Zufälligen. Wir



Madonna. Von Albrecht Dürer.

wissen, daß sich Dürer um diese Dinge nicht bloß als Maler interessiert hat. Wie er in seiner letzten Epoche Abhand-

lungen über Musik und Gymnastik, wie er eine Proportionslehre geschrieben hat, so verfaßte er auch eine Schrift über



Die apokalyptischen Reiter. Zeichnung von Albrecht Dürer.

den „Unterricht zur Befestigung der Städte, Schlösser und Flecken“; er sah sich also die Dörfer und Städte, die er komponierte, auch auf ihre Befestigungsmöglichkeit hin an. Er war in dieser sachlichen Gründlichkeit ganz ein Kind des Cinquecento, jenes Zeitalters, das einen Michelangelo und einen Benvenuto Cellini hervorgebracht. Sie ließ auch seine Figuren- und Sittenbilder kulturgeschichtlich so interessant werden. Für die Kostümkunde, die Volkskunde überhaupt, sind diese Bilder eine schier unerschöpfliche Studienquelle. Denn Dürer, ob schon er in Venedig die Renaissance-Meister kennen gelernt und ihre Art, nach antikem Vorbild die Schönheit objektiv und von allem Zufälligen entkleidet darzustellen, war ein Deutscher geblieben durch und durch, d. h. er hatte sich die Freiheit gewahrt, seine Madonna als deutsche Bürgersfrau zu kleiden, seine Heilige Familie in einem deutschen Städtchen rasten zu lassen, und seinen St. Antonius setzt er vor die Tore seiner Vaterstadt Nürnberg an den Strand der Pegnitz, wo dieser französische Heilige sicher nie den Fischen gepredigt hat.

Aber gerade dieser anachronistischen Sachbehandlung verdanken wir die wertvollsten kulturhistorischen Aufschlüsse: Wir lernen durch sie ein schönes Stück deutscher Vergangenheit kennen. Und da machen wir gelegentlich die überraschende Entdeckung, daß jene Vergangenheit von der Gegenwart gar nicht so weit entfernt ist; daß Dinge, die unserer Zeit zu gehören scheinen, schon vor 400 und 500 Jahren bestanden. Und das gilt nicht bloß für technische Begriffe wie Geräte, Werkzeuge, Möbel, Bauteile, für Neuberlichkeiten wie Kleider, Haartracht, symbolische Requisiten usw. — es gilt auch für das Geistige, das Psychische. Dürers Porträte muten uns oft ganz modern an in ihrer Treffsicherheit für den seelischen Ausdruck. Das Selbstbildnis des 29jährigen Künstlers ist hierfür ein beredtes Beispiel. Aus den großen fragenden Augen, dem vornehm geschlossenen Mund, dem langen, ovalen, von einem weichen jungen Bart umrahmten Gesichte schaut uns ein genial veranlagter Mensch an. Die Porträtkunst eines Fr. von Len-

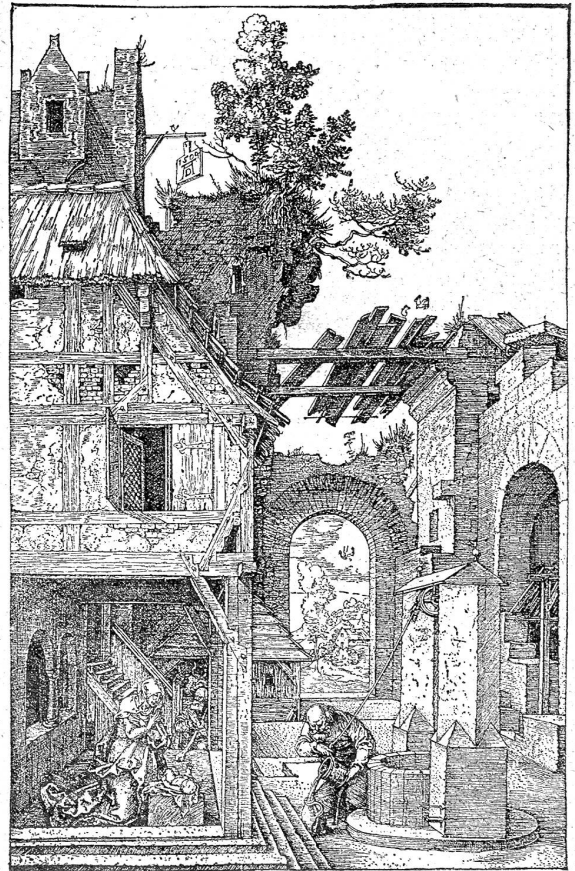
bach scheint hier schon geübt worden zu sein. Andererseits ist das Berliner „Bildnis einer jungen Frau“ von 1506 mit einer subtilen Leisigkeit des inneren Ausdrucks gemalt, die direkt an Leonardo de Vincis berühmte Mona Lisa erinnert.

Das Genie ist zeitlos; ob es dem 10., 16. oder 20. Jahrhundert angehört, immer schafft es Bleibendes, das zu allen Zeiten verstanden werden kann. Und zeitlos ist im Grunde auch alles Menschliche; jederzeit sprechen seine Züge, wo sie an der Oberfläche erscheinen, uns vertraut an, sei es in Einrichtungen, die die menschlichen Lebensbedürfnisse sich geschaffen und die immer auf eine sich immer gleichbleibende Urform zurückgehen, sei es in der Gestalt des Menschen selber, deren psychologische Grundlagen der geniale Künstler je und je zum vornehmsten Ziel seiner Darstellung machte. So dürfen wir heute füglich des Tages gedenken, da der deutschen Kultur ein Darsteller und Mehrer entstanden von dem genialen Ausmaße, wie er in Albrecht Dürer vor uns steht. H. B.

Im Banne der Vergangenheit.

Von Ernst Büttiker, Zürich.

Heute würde man es eine Bieridee nennen. Damals aber, als es entstand, das riesige Gebäude mit den 16 Höfen, den 2000 Fenstern und den 6 Stodwerken, nannte man es das achte Wunder der Welt. Und der Spanier war stolz auf den Escorial, am Südrhang des Guadarramagebirges gelegen, auf das Riesengebäude, die ungeheure wuchtige Steinmasse, welche so recht die Größe und die Macht des spanischen Reiches symbolisierte. Freilich auch



Weihnachten. Nach einem Kupferstich von Albrecht Dürer.

das Finstere und das Kalte. Denn die Mauern sind nüchtern, die Fenster klein, vergittert, die Fassaden kahl, eintönig.